

Eben+Ezer

Gemeinschaft **in der Ev. Kirche**

Unsere Wurzeln

Die Entstehung der
Gnadauer
Gemeinschaftsbewegung

von Hartmut Barend



Zusammenfassung einer 4-teiligen Serie aus den Gemeindebriefen der LKG Eben-Ezer 2022. Hartmut Barend, evangelischer Theologe i. R. und Freund der Gemeinde, verfasste die Beiträge anlässlich des hundertjährigen Gemeindejubiläums.

Entstehung der Gnadauer Gemeinschaftsbewegung

Die Wurzeln von Eben-Ezer - Teil 1

Hartmut Bärend



Vorbemerkung: Eigentlich sollte an dieser Stelle der erste Teil einer Gemeindechronik über 100 Jahre Eben-Ezer stehen. Leider haben sich trotz gründlicher Recherche keinerlei Aufzeichnungen über die ersten 20 Jahre des Bestehens der Gemeinde auffinden lassen. Möglicherweise, so der langjährige Gemeindepastor Erich Schellong auf Nachfrage, sind in den Wirren des 2. Weltkrieges die Dokumente über die Anfänge verlorengegangen. Aber auch sonst sind die vorliegenden Archivbestände wenig aussagekräftig. Darum lässt sich eine Chronik leider nicht mehr erstellen. Stattdessen folgt an dieser Stelle eine vierteilige, über die vier Festaussagen des Gemeindebriefes verteilte Darstellung der Entstehungs-

geschichte der Gemeinschaftsbewegung in Deutschland überhaupt. Denn die Eben-Ezer – Gemeinde ist Teil dieser Bewegung.

Also zurück zu den Wurzeln ja, aber eben nun noch weiter zurück: Zu den Wurzeln dieser Bewegung überhaupt. Darum ist im Folgenden von Eben Ezer kaum oder nur am Rande die Rede, denn die Wurzeln dieser Gemeinde wie auch der anderen bestehenden Gemeinschaften in Deutschland liegen viel tiefer. Die Frage ist: Wie ist die Gemeinschaftsbewegung in Deutschland überhaupt entstanden? Und warum? Und was sind die bis heute unaufgebbaren Essentials, die auch für Eben-Ezer heute und morgen unverzichtbar sind? Insofern ist diese Darstellung auch wichtig für die geistliche Profilierung der hiesigen Gemeinde. Denn der Satz eines bekennnistreuen Christen aus Kirchenkampzeiten (1933ff) gilt auch noch heute: „Ein Werk ist dann unüberwindlich, wenn es in den Bahnen seiner Berufung bleibt!“ (P. Humburg). Also zurück zu den Wurzeln, zu den Bahnen der Berufung. Auf ins Jahr 1875.

Berlin 1875. Alles hat sich verändert. Seit 1871 ist Berlin Reichshauptstadt. Der preußische König Wilhelm I. ist zum Deutschen Kaiser gekrönt worden. Berlin verändert sich rasend. Ungezählte Menschen aus allen Teilen des Reiches strömen nach Berlin. Gab es im Jahre 1855 447483 Einwohner in Berlin, so waren es 1875 schon 966858, im Jahre 1895 sogar schon 1677304. Die Wohnungsnot wird riesengroß, soziales Elend hatte es auch vorher schon gegeben, jetzt steigert es sich in dramatischer Weise. Daneben haben Geld und Besitzstreben Hochkonjunktur. Die einen wurden bettelarm, die anderen übermäßig reich. Aber schon vor der Reichsgründung 1871 muss es in Berlin

schlimm ausgesehen haben. Jasper von Oertzen, ein später sehr wichtiger Pionier im Blick auf die Entstehung der Gemeinschaftsbewegung, hat schon 1866 an seinen Freund Graf Eduard von Pückler, ebenfalls einer der Begründer dieser Bewegung, eine dringende Bitte gerichtet. Seine fast beschwörenden Worte waren: „Schreibe umgehend einen Aufruf, mit dem wir an die Öffentlichkeit treten. Du musst die Not der Zeit, des Volkes und der Kirche schildern und den Weg der Hilfe zeigen. Wirf dich auf die Knie, schreie um Hilfe von oben und lass deine Feder vom heiligen Geist leiten.“ Und noch früher, schon Ende der 40er Jahre, hatte der Begründer der neuzeitlichen Dia-

Gemeinschaftsbewegung



Illustration: Hermann Scherrenberg, Berliner Volksküche, Illustrierte Zeitung, Bd. 51 (1868).

konie, Johann Hinrich Wichern, die soziale und geistliche Not weiter Kreise der Bevölkerung in Deutschland angeprangert und Schritte zur Reform eingeleitet.

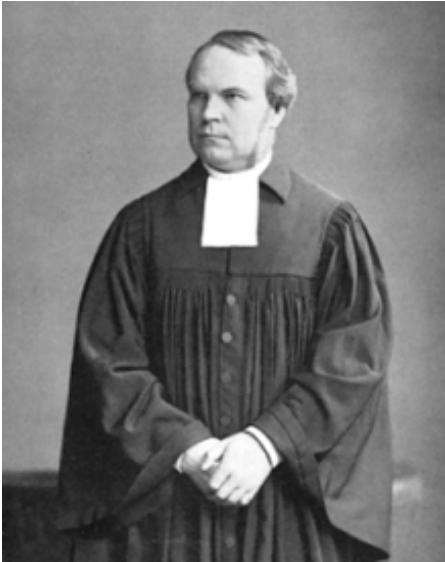
Ja, auch die Kirche war in Not. Die Arbeiter waren der Kirche sowieso schon weithin verlorengegangen. Bei der großen Arbeiterbewegung im Zuge der Industrialisierung Mitte des 19. Jahrhunderts standen die Kirchen abseits und wussten nicht, wie sie diese Bewegung integrieren sollten. Aber auch so bekam die Kirche mit der Reichsgründung dicke Probleme. Es waren ja nicht alles Arbeiter, die nach Berlin strebten. So kam es, dass nicht nur die Stadt Berlin überhaupt, sondern auch die Kirchen den Ansturm der Berliner Neubürger kaum verkraften konnten. Plötzlich wuchsen Gemeinden in fast nicht mehr vorstellbarer Weise. Es soll damals Gemeinden mit 100.000 Mitgliedern gegeben haben. Dafür standen aber nur drei oder vier Pfarrer zur Verfügung. Manchmal hatten diese an einem Sonntag 50 Kinder zu taufen. Dazu

kamen Trauungen und Beerdigungen in großer Zahl. Der Konfirmandenunterricht forderte von einem Pfarrer ca. 20 Wochenstunden. Und die Kirchen selbst waren viel zu klein für die Massen neuer Gemeindeglieder. In den 70er und 80er Jahren wurden in Berlin kaum Kirchen gebaut. Dafür sorgte erst die Ehefrau von Wilhelm II., Auguste Victoria, in den 90er Jahren. Da entstanden Kirchbauvereine, und sie übernahm die Schirmherrschaft. Da wurde eine Kirche nach der anderen gebaut, Kirchen, die größtenteils heute noch erhalten sind. Aber bis dahin – Fehlanzeige.

Die Folge war, dass immer mehr Menschen sich jedenfalls innerlich von der Kirche abwandten, ja auch schon damals. Dieses wurde noch leichter durch das Zivilstandsgesetz (1874) unter Reichskanzler Bismarck, das das alte Staatskirchengesetz kippte, nach dem alle Bürger getauft und kirchlich getraut sein mussten. So waren es schnell nur noch 20 % der Bevölkerung, die sich kirchlich trauen ließen. Für alle anderen genügte das Standesamt. Auch die Taufen gingen um die Hälfte zurück. „Entkirch-



Bilder: oben: Hermann Scherrenberg, Berliner Volksküche Illustrierte Zeitung, Bd. 51 (1868). (Bayerische Staatsbibliothek; unten: Berlin, Tempo der Gründerzeit scanned by Christian Thiele (APPER)



lichung, Entchristlichung, Entsittlichung“, - mit diesen Worten hat der erste Leiter der Berliner Stadtmission, Adolf Stöcker (1835-1909 s. Bild oben), die Gesamtlage von Kirche und Gesellschaft Mitte der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts auf den Punkt gebracht.

Was das alles mit der Entstehung der Gemeinschaftsbewegung zu tun hat? Eine ganze Menge. Denn zwar hat es schon sehr viel früher Gemeinschaftskreise gegeben, wahrscheinlich schon am Anfang und in der Mitte des 19. Jahrhunderts, im Zuge der Erweckungsbewegung: Ja, damals geschah das Wunder, dass einzelne Prediger in Deutschland in besonderer Vollmacht predigen und ganze Landstriche mit dem Evangelium erreichen konnten. Es war ein regelrechter „Platzregen des Heiligen Geistes“ (Luther), der damals niederging und im Sinne des Wortes viele Gemeinden neu belebte und befruchtete. Schon damals bildeten sich Kreise, die mehr wollten als die sonntäglichen Gottesdienste. Die Neubekehrten lebten eine lebendige Beziehung zu Christus und wollten im Glauben wachsen. Unter ihnen waren auch viele, die das Evan-

gelium nicht für sich behalten, sondern es weitersagen wollten.

Aber was sind diese Kreise und Gruppen, die auch kaum Verbindung zueinander hatten, unter den ungezählten Menschen und überforderten Gemeinden in Berlin 1875? Man hätte sich bei dieser Gesamtlage resigniert zurückziehen können. Nicht so der besagte Adolf Stöcker, und auch nicht die schon genannten Persönlichkeiten von Oertzen und Pückler. Ihnen und einigen anderen lag die Evangelisation brennend am Herzen, die Sehnsucht und die Aufgabe, Menschen zu Jesus zu führen und vor allem die zu erreichen, die sich mehr und mehr zurückzogen oder schon dem Glauben fern waren. Sie hatten enge Verbindungen zu solchen Gemeinschaftsgruppen und -kreisen. Aber wie können die motiviert werden? Wie kann es gelingen, in Deutschland größere Evangelisationen durchzuführen?

Es war eben im Deutschland der 70er Jahren relativ unbekannt, in großen Versammlungen zu Jesus zu rufen und damit eine breite Öffentlichkeit zu erreichen. Jedenfalls gab es noch keine organisierten Evangelisationen, hinter denen eine ganze Gruppe von Menschen stand und die womöglich sogar das ganze deutsche Volk im Blick hatte. Es gab auch keinen Berufsstand eines Evangelisten. Anders war es in England und den USA. Da gab es Evangelisten und Evangelisationen.

Nun geschah etwas, was wohl nur der Heilige Geist als Motor der Mission bewirken kann. In Württemberg lebte Friedrich von Schlümbach (1842-1901), ein junger, begabter Mann, Sohn eines Offiziers und selbst Soldat. Der hatte sich in seiner Jugend arg verschuldet und emigrierte in die USA, um ein neues Leben zu beginnen. Dort setzte er seine Militärlaufbahn fort und verließ die Armee 1865 als Hauptmann. Eigentlich gehörte er zu einer atheistischen Freidenkerbewegung, aber im Jahre 1868 bekehrte er sich und machte eine Ausbildung zum methodistischen Prediger. Er

Gemeinschaftsbewegung



kümmerte sich um deutsche Einwanderer und hatte besonders junge Leute im Blick. Ab 1878 war er sogar Sekretär der deutschsprachigen Arbeit des CVJM mit Sitz in New York und führte mit dem wohl zu der Zeit bekanntesten amerikanischen Evangelisten Dwight Moody vielbeachtete Evangelisationen durch.

Und dieser Friedrich von Schlümbach (s. Bild), dem die Evangelisation in Theorie und Praxis vertraut geworden war, kam 1881 nach London und traf dort bei einer CVJM-Tagung deutsche Gemeinschaftsleute, die ihn nach Wuppertal einluden. Da begegnete ihm der später für die Gnadauer Gemeinschaftsbewegung so wichtige Professor für Praktische Theologie, Theodor Christlieb. Der erwärmte ihn für Evangelisationsreisen in Deutschland, in enger Verbindung mit den Landeskirchen. Bei einer solchen Reise lernte er auch Adolf Stöcker kennen; der lud ihn wiederum zu einer Evangelisation nach Berlin ein. Damit schließt sich der Kreis: Friedrich von Schlümbach evangelisierte mehrere Monate lang nur in Berlin, wo er auch 1883 den ersten CVJM auf deutschem Boden initiierte. Damit war der Boden bereitet für das Entste-



hen einer deutschen Evangelisationsbewegung, aber auch für einen deutschen Gemeinschaftsverband. Alles begann damit, dass Einzelpersonlichkeiten die große geistliche Notlage in Deutschland wahrgenommen haben – und feste Schritte gegangen sind, um ihr in Glaube und Tat zu begegnen. Was damals aufgebrochen ist, geht uns heute unmittelbar an, denn auch wir leben in einer Umgebung, gerade in Berlin, die „vergessen hat, dass sie Gott vergessen hat“ (Krötcke).

Deutlich wird aber auch, dass das Thema Evangelisation von Anfang an bestimmend war für die Entstehung der Gemeinschaftsbewegung. Keine Gemeinschaft ohne Evangelisation! So jedenfalls war es von Anfang an gedacht. Darum heißt es auch in der noch heute gültigen Satzung im § 1:

„Der Verein führt den Namen „Evangelischer Gnadauer Gemeinschaftsverband e. V.“ Der Verband ist der Zusammenschluss von Gemeinschaftsverbänden und Werken, die innerhalb der evangelischen Landeskirchen und darüber hinaus durch Gemeinschaftspflege und Evangelisation die Anliegen des biblisch-reformatorischen Pietismus vertreten.“

Was unter anderem mit dem Ort Gnadau bei Magdeburg und mit der Gemeinschaftspflege gemeint ist und wie die Geschichte der Bewegung überhaupt weiterging, wird in den nächsten Ausgaben zu lesen sein.

Entstehung der Gnadauer Gemeinschaftsbewegung

Die Wurzeln von Eben-Ezer - Teil 2

Warum musste es überhaupt Gemeinschaften geben, jene Gruppen und Kreise, die sich innerhalb der verfassten Kirche, also der Landeskirche, sammelten und ein gewisses Eigendasein entwickelten? Hätte es nicht genügt, die riesige Herausforderung der entkirchlichten Massen innerhalb der Kirche anzugehen, also Evangelisation direkt in der Kirche zu verankern und sich von dort aus auf den Weg zu den Menschen zu machen, die sich von der Kirche und vom Glauben entfremdet hatten? Ja, das wäre wunderbar gewesen. Das wäre auch heute wunderbar. Aber leider haben Kirche und Evangelisation nur selten zusammengefunden, damals nicht und heute weithin auch nicht.

Damals waren die Kirchengemeinden in Berlin, wie im ersten Teil beschrieben, total überfordert mit den Massen, die als Neubürger in die Stadt kamen und auch in die Kirchen strebten. Die wenigen Amtsträger, die Pfarrer, wurden mit den vielen Gottesdiensten, mit Konfirmandenunterricht und Amtshandlungen völlig in Atem gehalten. Das galt auch für andere deutsche Großstädte.

Liberaler Strömungen im Lande

Aber das war nicht das einzige. Es gab damals, d.h. in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und auch noch später, eine ausgesprochen liberale Strömung innerhalb der Evangelischen Theologie und Kirche. Die Bibel wurde weithin nicht mehr als maßgebend angesehen; das moderne Weltbild wurde zum Maß aller Dinge. Jesus wurde

mehr als Mensch angesehen, durchaus als besonderer Mensch, wie die damals stark betriebene Leben-Jesu-Forschung herausarbeitete, aber eben doch nur als Mensch. Der Sühnetod Jesu, also sein Vergebungswerk für die Welt wurde angezweifelt und viele Glaubensaussagen, die im Glaubensbekenntnis der Kirche verankert sind, wurden infrage gestellt. Evangelisation, Volksmission, erweckliche Verkündigung waren in einer solchen Atmosphäre einfach kein Thema. So etwas konnte sich in der verfassten Kirche damals nicht entwickeln. Der Theologe David Friedrich Strauß (1808-1874) war einer der geistigen Väter dieser theologischen Strömung im 19. Jahrhundert.

Solche theologischen und kirchlichen Überzeugungen und Verlautbarungen aber waren für Menschen in der Kirche, die am Bekenntnis und vor allem an der Bibel als der entscheidenden Grundlage des Glaubens festhalten wollten, unerträglich. Sie wollten ja weiter in der Bibel Gottes Wort sehen und danach leben. Sie glaubten an Jesus Christus als ihren persönlichen Herrn und Heiland und wollten und konnten in ihm nicht nur einen vorbildlichen Menschen sehen, von dem man lernen sollte, sondern Gottes Sohn in Kraft. Sie hatten angesichts des Kreuzestodes Jesu ihre eigene Schuld vor Gott oft unter Tränen bekannt und haben sich die Vergebung zusprechen lassen! Da konnten sie sich mit einer Verkündigung, die diese frohe Botschaft nicht mehr im Zentrum hatte, nicht abfinden. So war das damals, und so ist es leider nicht selten heute wieder. Denn liberale Strömungen dieser Art haben

die Kirche wieder und wieder infiziert, mal mehr und mal weniger. Neubesinnungen gab es oft erst nach schweren, einschneidenden Ereignissen wie den beiden großen Weltkriegen im 20. Jahrhundert.

Gemeinschaftsleben und Gemeinschaftsziele

Damals jedenfalls bildeten sich innerhalb der Kirchen kleine überschaubare Gruppen; zum Teil gab es sie ja auch schon viel länger. Sie wollten die Kirche nicht verlassen, aber sie brauchten „Futter“; sie wollten im Glauben wachsen, und das nicht allein. Sie lebten innerhalb der verfassten Kirche als kleine Gemeinschaften, die von den Gemeindepfarrern meist kritisch gesehen wurden, es sei denn, dass es Pfarrer (Pfarrerinnen gab es damals leider noch nicht) waren, die den Gemeinschaften geistlich nahestanden. Die Gruppen versorgten sich selbst oder baten Pastoren, die mit ihnen geistlich auf einer Linie standen, um die Verkündigung. Aber sie waren auch stark genug, um selbst den geistlichen Dienst zu übernehmen. Es waren ja fast durchweg Laien, die diese Kreise prägten. Die Gemeinschaftsbewegung ist bis heute eine Laienbewegung, und das ist gut so.

In diesen Kreisen nun lebte und regte sich immer wieder die Sehnsucht, andere, auch gerade kirchenferne Menschen zum persönlichen Glauben an Jesus Christus einzuladen, eben zu evangelisieren. Wenn also Friedrich von Schlömbach in Deutschland und vor allem in Berlin kräftig evangelisierte, so standen dahinter oft solche kleinen Gruppen, die zwar wenig Verbindung zueinander hatten, aber für sich stark genug waren, um Evangelisten wie ihn geistlich und oft ganz praktisch zu unterstützen.

Theodor Christlieb

Es gab einige solcher Gemeinschaftskreise, vor allem im Siegerland, im Oberbergischen, in Württemberg und auch im deutschen Osten, es gab auch den Willen, das Evangelium zu bezeugen. Aber es gab kein einmütiges, organisiertes Vorgehen, um wirklich viele Unerreichte mit dem Evangelium anzusprechen; die Gruppen wussten oft gar nicht voneinander. Aber das gerade wurde ja wichtig, musste so wichtig werden: Wenn es in Deutschland geistlich so dramatisch zuzuging, wenn Teile der Bevölkerung nicht mehr im christlichen Glauben standen, wenn es eine geistliche und sittliche Verelendung gab, gerade in den großen deutschen Städten, dann bedurfte es eines Netzwerks, um hier Abhilfe zu schaffen. Wie gesagt: Die großen Kirchen waren mit sich selbst beschäftigt und waren wenig erschlossen für Evangelisation; diese Weise, das Evangelium als Einladung zum Glauben an Jesus kirchenfernen Menschen zu bringen, war ihnen weithin fremd. Da tat der Heilige Geist wieder das Seine. Er rief einen Mann in seinen Dienst, der Schritt für Schritt auf seinen Dienst bestens vorbereitet wurde.

Nun also dieser besondere Mann Gottes. Theodor Christlieb wurde als Sohn eines württembergischen Pfarrers im Jahre 1833 in Birkenfeld geboren. Er durchlief die Klosterschule in Maulbronn, studierte Theologie und wurde Pfarrer in der württembergischen Kirche. 1858 wurde er als Seelsorger an die deutsche Gemeinde in London berufen. Das brachte ihm eine große Horizonterweiterung, er lernte lebendige Gemeinden kennen. Er selbst schrieb aus dieser Zeit: „Was ich in England besonders schätzen lernte, das ist vor allem der Ernst, der überall mit der Bekehrung gemacht wird... Die Treue der evangelischen Geistlichen in der



Theodor Christlieb (von Jotquadrat - eigenes Werk, Lizenziert unter Wikki Commons CC BY-SA 3.0)

Seelsorge, das rege Mitwirken der Laien zur Erbauung der Gemeinde, die Teilnahme der Kirchenältesten in der Seelsorge, die Opferwilligkeit von Arm und Reich und die ganze lebendige Selbsttätigkeit der Gemeinde, die sich nicht bloß erbauen lässt, sondern auch sich selbst erbaut.“ Christlieb blieb sieben Jahre in London. In der Zeit lernte er auch den Mann kennen, der später der erste große Evangelist in Deutschland wurde, Elias Schrenk.

Nach seiner Zeit in London arbeitete Christlieb drei Jahre lang als Pfarrer in Friedrichshafen am Bodensee. Vor allem als Prediger wurde er sehr geschätzt. So kam es, dass er 1868 als Professor für Praktische Theologie nach Bonn berufen wurde. Dort bekam er zwar bald Probleme mit seinen liberalen Kollegen, die ihm sein Eintreten für Volksmission und Evangelisation ankreideten. Aber er ließ sich nicht abschrecken und übte sein Professorenamt 21 Jahre lang aus.

Schritt für Schritt wurde Theodor Christlieb auch in seinem Dienst als Professor immer wichtiger für die Gemeinschaften und für die Evangelisation in Deutschland. Er kannte

die geistlichen Nöte in vielen deutschen Großstädten, auch in Berlin. Er sah, dass sich ungezählte Menschen von der Kirche abwandten und kaum noch Berührung mit ihr hatten. Auf der anderen Seite aber war er als Professor für Praktische Theologie auch viel in der christlichen Welt zuhause. Er kannte und schätzte die Gemeinschaftskreise im Siegerland und im Oberbergischen, er wusste um geistliche Zellen in Deutschland und den Nachbarländern und er war durch Gustav Warneck und andere mit Vertretern der Weltmission verbunden. Er kannte Heinrich Rappard, den Leiter von Chrischona, und Anna von Wehling, die für die Deutsche Evangelische Allianz so wichtig wurde. Er unterstützte den Dienst von Friedrich von Schlümbach in Deutschland, genauso öffnete er Elias Schrenk Türen für seinen Dienst.

Deutscher Evangelisationsverein

Aber Christlieb sah auch, dass vieles für sich lief, dass viele Kreise nur sich selbst kannten, dass es kein Netzwerk von missionarisch aktiven Gruppen in Deutschland gab. Es wurde ihm deutlich: Der großen geistlichen Not im Lande konnte nur begegnet werden, wenn sich viele Gruppen und Kreise zusammenschlossen, um gemeinsam die Aufgabe der Evangelisation in Deutschland anzupacken. Deshalb rief Christlieb im Jahr 1884 einen Kreis von Gleichgesinnten nach Bonn. Was konnte man gemeinsam tun? Als Frucht der Beratungen wurde der Deutsche Evangelisationsverein gegründet. Hauptziel sollte es sein, die Verkündigung des Evangeliums unter den vielen Unerreichten zu fördern. Dabei sollte der Verein evangelisch-kirchlich sein und bleiben, d.h. dass es keine Loslösung von der verfassten Kirche geben sollte. Als Evangelisten sollten evangelistisch begabte Geistliche, aber auch Laien tätig werden. Sie sollten die Sprache des Volkes sprechen und anschau

lich verkündigen können. Dabei sollte die Arbeit der bestehenden Inneren Mission nicht beeinträchtigt werden.

Soweit zu den Zielen des Vereins, der aber nur neun Jahre bestand, weil im Jahre 1893 die Gnadauer Konferenz entstand, von der noch die Rede sein wird. Mit der Bildung des Evangelisationsvereins war aber ein erster Schritt getan, um die Kräfte zu bündeln und gemeinsam das Ziel der Evangelisation in Deutschland verfolgen zu können.

Das Johanneum

Aber dabei blieb es nicht. Theodor Christlieb sah noch eine andere Spur. Den Stand des Evangelisten gab es in Deutschland noch nicht. Es mussten also Menschen gefunden und gerufen werden, um diesen Dienst flächendeckend zu tun. Wie sollte sonst das Evangelium zu den Menschen kommen? Sie mussten auch ausgebildet werden, aber dafür gab es damals noch keine Einrichtung. So gründete Christlieb, mit seiner ganzen beruflichen Erfahrung im Hintergrund, eine Ausbildungsstätte für evangelistisch begabte junge Männer. Im Jahr 1886 kam in Bonn die ausdrücklich so benannte Evangelistenschule Johanneum zur Welt, die bis heute im Segen wirksam ist und der auch die Eben-Ezer-Gemeinde zwei ihrer Prediger verdankt. Der Sitz des Johanneums wurde 1892 nach Wuppertal verlegt; dort befindet sich diese Ausbildungsstätte auch noch heute. Das war also auch geschafft! Seit 1886 wurden junge Männer zu Evangelisten ausgebildet, eine im damaligen Deutschland einzigartige Entwicklung. Seitdem konnten und können für die Gemeinschaften in Deutschland und weit darüber hinaus junge Menschen hauptamtlich tätig werden und der Evangelisation und dem Gemeindeaufbau dienen.

Gnadauer Pfingstkonferenz

Theodor Christlieb konnte die weitere Entwicklung nicht mehr über Jahre hinweg prägen. Schon im Jahre 1889 ist er im Alter von 56 Jahren in Bonn gestorben, drei Jahre nach der Gründung des Johanneums. Aber einen wichtigen Schritt hat er noch mitgestalten können: Ein Jahr nach der Gründung der Evangelistenschule Johanneum, im Jahre 1887, beschloss der Brüderkreis, der im Jahr 1884 schon den Deutschen Evangelisationsverein aus der Taufe gehoben hatte, einen weit größeren Kreis von Verantwortlichen in Deutschland anzusprechen und zu einer Konferenz einzuladen. In Gnadau wollte man tagen, einem kleinen Ort ca. 20 km südlich von Magdeburg, der durch die Herrnhuter Brüdergemeine geprägt worden war.



Vom 22. bis zum 24. Mai 1888 fand genau dort die erste Gnadauer Pfingstkonferenz statt. Das Wort „Gnadau“ wird seitdem bis heute mit dem Gemeinschaftsverband verbunden, dem auch die Eben-Ezer-Gemeinde angehört. Die Gnadauer, das sind Gemeinschaftsleute, das sind auch die Mitglieder der Eben-Ezer-Gemeinde.

142 Männer waren zu diesem großen Treffen nach Gnadau gekommen. Was hat sie nach Gnadau geführt? Was waren die Anliegen? Warum diese Konferenz?

Entstehung der Gnadauer Gemeinschaftsbewegung

Die Wurzeln von Eben-Ezer - Teil 3

Markenzeichen Gnadau

Wozu diene nun diese erste Gnadauer Pfingstkonferenz? Wir erinnern uns: Sie wurde vom 22. bis zum 24. Mai 1888 durchgeführt und fand in dem kleinen Örtchen Gnadau in der Nähe von Magdeburg statt. Fast 150 Männer trafen sich, um diese Tagung miteinander zu erleben. Was trieb sie dazu? Was war denn Initiatoren wichtig?

Das wird nun gleich bei der Einladung zu dieser Konferenz festgestellt: Die Zeit, in der wir leben, ist eine sehr bewegte Zeit, so die starken Worte bei der Einladung. Die Macht des Unglaubens ist am Wachsen, die Notstände gerade in den großen Städten und den bevölkerten Fabrikbezirken schreien nach Hilfe. Deshalb muss es darum gehen, das Evangelium als Kraft für Gottes Rettung neu und intensiv zu verkündigen. Wörtlich heißt es in dem Einladungsschreiben:

„Da die dem Christentum entfremdeten Massen längst nicht mehr in unsere Kirche kommen, müssen wir ihnen nachgehen von Haus zu Haus, sie einladen und evangelisierend in Sälen, Hallen oder sonst an öffentlichen Orten in ihren Reihen zu wirken versuchen.“

Dabei soll nicht vergessen werden, so die Einladenden, was alles schon in den letzten Jahren gewachsen ist. Die weltweite Mission hat große Schritte nach vorne gemacht, ebenso die Arbeit der Inneren Mission. Erinert wurde auch an die gesegnete Arbeit der Stadtmission und der Diakonissenhäuser und vieles mehr.

Gemeinschaftspflege und Evangelisation

Aber, und das bleibt das große Aber: Das Evangelium wird nur noch von einer Minderzahl wirklich verstanden. Es muss darum gehen, die vielen Entchristlichten wieder zu erreichen, so die Einberufer. Wir dürfen uns nicht ausruhen bei dem, was schon erreicht ist. Um weiterzukommen, bedarf es einer inneren Erneuerung. Es geht um die Lehre von der Heiligung und ein neues Leben in Christus. Denn die eigenen Kräfte reichen nicht aus! Wenn aber die innere Voraussetzung gegeben ist, dann entwickelt sich auch eine lebendige Gemeinschaft der Gläubigen und damit eine neue Bereitschaft und Kraft, das Evangelium nach außen zu tragen.

Unverzichtbar für diese innere und äußere Bewegung ist die Mitarbeit der Laien. Die Förderung der Ehrenamtlichen sollte auch wesentliches Ziel dieser Konferenz sein, wobei vor allem Evangelisten gesucht und gefunden werden müssen. Zitat: *„Solange die Kirche deutscher Reformation dem hier vorliegenden Bedürfnis nicht gerecht zu werden vermag, haben freie Vereinigungen gläubiger Kreise doppelt Recht wie Pflicht, für die Arbeit der Evangelisation durch geeignete von Gott berufene Männer einzutreten. Aber auch hierzu bedarf es des Zusammenschlusses in weiteren Kreisen, einer gewissen freien Organisation, um nicht nur die Mittel zu beschaffen, sondern auch die Gaben zu prüfen und Unberufene fernzuhalten“.*

Wie modern vieles hier klingt! Wie sehr sich die Zeiten ähneln, auch wenn sie ganz verschieden sind. Auch heute haben wir eine wachsende Zahl von Konfessionslosen in

unserem Land. Auch heute muss das Wort Mission bzw. Evangelisation großgeschrieben werden. Auch heute können wir uns an dem freuen, was gewachsen ist. Aber auch heute reicht das nicht aus, was wir erreicht haben; es gibt nur noch wenige Evangelisten und Evangelistinnen im Lande. Auch heute brauchen wir eine innere Erneuerung der Kirche, der Christenheit im westlichen Europa und damit auch in Deutschland. Und: Auch heute brauchen wir ein großes Netzwerk von gläubigen Menschen, die sich zusammentun und gemeinsame Schritte gehen. Denn das war ja damals eine starke Motivation für die Tagung: Dass die verschiedenen Werke und Einzelaktionen zusammengeführt werden, damit die Gemeinsamkeit gefördert wird und „alle eins werden, damit die Welt glaube“ (Joh 17,21).

Philadelphia und Jugendbund EC

Es muss eine besondere, nachhaltig wirksame Konferenz gewesen sein. Die Bibelarbeiten und die Hauptreferate haben offenbar ihre geistliche Wirkung nicht verfehlt. Schon zwei Jahre später, im Jahre 1890, kam es zur zweiten Gnadauer Pfingstkonferenz. Danach wuchs die Überzeugung, dass es ein Organ geben müsse, das noch eher dazu dienen kann, die evangelische Gemeinschaftspflege zu stärken, modern gesprochen, das das Netzwerk der Gemeinschaften noch enger knüpfen kann. Dieses neue Organ wurde „Philadelphia“ genannt, im Anklang an die in der Offenbarung des Johannes genannte Philadelphia-Gemeinde, die als besonders vorbildlich vorgestellt wurde (Offenbarung 3,7-13). Anfang der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts wurde die Schriftenreihe in „Gnadauer Gemeinschaftsblatt“ umbenannt.

Weiter ging es Schlag auf Schlag. Immer mehr Gemeinschaften entstanden oder meldeten sich. Auch in der Jugend ging es voran. Denn Gemeinschaftsarbeit ohne

Jugendarbeit, das geht gar nicht. Aber die Jugend wollte innerhalb der Gemeinschaft eine eigene Vereinigung. So wurde 1894 in Bad Salzuflen der erste **Jugendbund für entschiedenes Christentum gegründet (EC)**, heute mit dem Namen: **Entschieden**



für Christus!

Es ist sicher dem EC sehr zu danken, dass es der Gemeinschaftsarbeit bis heute an Nachwuchs nicht gefehlt hat. „Dadurch ist die Gemeinschaftsbewegung vor dem Schicksal der Vergreisung bisher gnädig bewahrt geblieben“ (von Sauberzweig 173).

Der Gnadauer Verband

Aber nun kam es zu einer entscheidenden Veränderung. Bisher gab es die Gnadauer Konferenzen und das Gemeinschaftsblatt „Philadelphia“. Diese beiden Pfeiler bildeten sozusagen die Bindungselemente für die Gemeinschaften in Deutschland, sie konnten aber nicht mehr bringen als einen losen Zusammenhalt. Dies wurde im Laufe der Zeit als wenig hilfreich empfunden, weil sich auf diesem Wege keine verbindliche Einheit unter den Gemeinschaften bilden konnte, die doch als so notwendig angesehen wurde angesichts der großen missionarischen Herausforderungen der Zeit.



So kam es am 26. und 27. Oktober 1897 in Berlin zu einer weiteren Konferenz, die nun entscheidend für die gesamte weitere Ent-

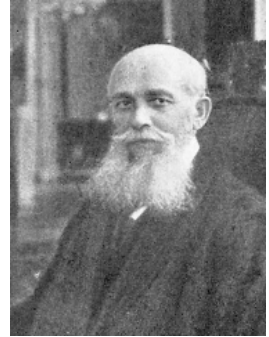
wicklung von Gnadau wurde. Dort wurde ein Verband gegründet, mit stärkerer Verbindlichkeit für die Glieder untereinander. Er bekam den Namen: **Deutscher Verband für evangelische Gemeinschaftspflege und Evangelisation**. Damit eigentlich begann die Gnadauer Bewegung, alles andere waren Vorklärungen und Entwicklungen auf dem Wege. Im Jahr 1901 wurden auch Richtlinien für den neuen Verband festgelegt. Daraus ist besonders festzuhalten:

- Der Gnadauer Verband will innerhalb der Landeskirche christliche Gemeinschaft fördern und geistliches Leben wecken.
- Er steht auf dem Boden der Heiligen Schrift und der reformatorischen Bekenntnisse.
- Er gibt sich eine klare Organisationsstruktur mit Komitee und mehreren Provinzialverbänden.
- Er beruft Evangelisten und Bibelboten und lädt regelmäßig zu Konferenzen ein, die der brüderlichen Aussprache dienen.
- Er hat kein Interesse an Separation, sondern will das Wohl der ganzen Kirche.
- Hauptziel ist die Stärkung und Belebung der ihm verbundenen Kreise, die Bewahrung der Gemeinschaften vor Schwärmerei und sektiererischen Verirrungen und die Vermittlung bei Unstimmigkeiten zwischen Gruppen und Kreisen.

Eduard von Pückler

Hinter diesen Entwicklungen stehen natürlich Menschen, die prägend und motorisch gewirkt haben. Von einem war schon die Rede: Theodor Christlieb war einer der Wegbereiter für die Entwicklung, die zum Gnadauer Verband führte. Ein anderer hat aber eine mindestens genauso nachhaltige Wirkung gehabt. Das war Graf Eduard von

Pückler, von dem man wie bei Christlieb sagen kann, dass er ein Segen für die damalige Christenheit war. Die Segenspuren sind heute noch zu verfolgen. Er hat u m f a s s e n d deutschlandweit gewirkt; ich kann



nicht alles darstellen, was sein Ideenreichtum und seine Lebenskraft ermöglicht hat. Pückler wurde am 13.9.1853 auf dem väterlichen Gut Rogau in Schlesien geboren. Seine Schulausbildung bekam er auf der für seinen Stand vorgesehene Ritterakademie in Liegnitz. Die Militärzeit leistete er im Husarenregiment ab, er war ein begeisterter Soldat und brachte es bis zum Rittmeister. Daneben studierte er Jura in Bonn und in Leipzig und absolvierte nach bestandenerm Examen sein Referendariat unter anderem in Görlitz und Berlin. Anschließend wirkte er als Jurist in Berlin. Erschüttert hat ihn dort das soziale Elend, von dem vor allem Arbeiter und viele junge Frauen betroffen waren.

Im Jahre 1878 fiel eine Entscheidung für sein ganzes Leben. Während einer Abendmahlsfeier in Rogau gingen Graf Pückler die Einsetzungsworte Jesu wie ein Lichtstrahl durchs Herz. Es erfolgte seine völlige Übergabe an Jesus Christus. Seitdem war es sein Lebensziel, Menschen für Jesus zu begeistern und ein Leben in der Nachfolge des Herrn zu führen. Er lernte in Berlin den Evangelisten von Schlümbach kennen, von dem ja schon die Rede war und bekam auch Kontakt mit dem Hofprediger Adolf Stöcker. Er erlebte Schlümbach hautnah als Evangelisten mit großem Zugang zu vielen unkirchlichen Menschen. Das hat ihn ungemein angesprochen. Nach dessen Abreise überlegte er, wie die von Schlümbach angespro-

chenen Menschen weiter im Glauben gefördert werden könnten. Außerdem bewegte ihn die soziale Verelendung, der er in Berlin auf Schritt und Tritt begegnete. So kaufte er ein damals berühmtes Tanzlokal im Berliner Wedding. Er sah seinen Auftrag zunehmend darin, der Arbeiterbevölkerung im Berliner Norden aus der sozialen und geistlichen Not herauszuhelfen. 1886 verabschiedete er sich vom Staatsdienst, arbeitete hauptamtlich für dieses Haus im Wedding und schaffte ein Werk, das später den Namen St. Michaels-Gemeinschaft (Organ: Der Michaelsbote) bekam. Diese sozial und missionarisch wirksame Gemeinschaft breitete sich aus nach Norden und nach Osten. Wenn auch die Zahlen noch klein waren, so gab es doch an jedem Sonntag bald 32 Versammlungen und in der Woche 72. Pückler sagte dazu: „Nicht, dass die Mühle klappert, ist die Hauptsache, sondern das Mehl, das gemahlen wird.“ Wie weise!

Pückler war aber nicht nur für dieses neue Werk tätig, sondern er gehörte auch zu denen, die sich zur ersten Gnadauer Konferenz 1888 versammelten. Er war eine der treibenden Kräfte dafür und hat bis zu seinem Tode nahezu an allen Konferenzen mitgewirkt. Er war es auch, der 1896 mit einer Gruppe Gleichgesinnter die Gründung des deutschen Verbandes für Gemeinschaftspflege und Evangelisation vorgeschlagen hat. 1897 wurde er dann folgerichtig Vorsitzender der Gnadauer Konferenz und erster Präses des Gnadauer Verbandes bis zum Jahre 1906. Es war ihm lebenslang wichtig, dass die eigentlichen Gnadauer Aufgaben, die Evangelisation und die Gemeinschaftspflege, weiter gefördert wurden. Auch die erste Gnadauer Verfassung, die viele Jahre Gültigkeit hatte, verdankt Gnadau dem ausgebildeten Juristen.

Neben diesem Einsatz für die Gemeinschaftsbewegung hatte Pückler, seinen großen Gaben entsprechend, noch andere Ziele. Vor allem für die christliche Studenten-

schaft entwickelte er eine zunehmende Leidenschaft. So übernahm er auch den Vorsitz der 1895 neu gegründeten Deutschen christlichen Studentenvereinigung (DCSV), trat aber 1912 zurück. Ihm lag immer daran, Nachfolger nicht mit einem schwer zu verdrängenden Vorgänger zu belasten.

Zu Beginn des ersten Weltkrieges im Jahre 1914 war Pückler 61 Jahre alt. Er besann sich auf eine frühere Tätigkeit und wurde Führer einer Munitionskolonne, später im Range eines Majors. Die ganze Kriegszeit über blieb Graf Pückler Soldat, bis zum Zusammenbruch 1918. Er hat sich danach wieder stärker in „seinem“ St. Michaelswerk und in der deutschen Gemeinschaftsbewegung eingebracht. 1924 wurde er heimgerufen. Geheiratet hat er nie. Dafür hat er umso mehr christliche Gemeinschaften geprägt und entfaltet. Das heutige Hotel Fürst Pückler in der Schönwalder Straße 21 im Wedding führt seinen Namen. Und die Organisation St. Michael bringt bis heute in Berlin und anderswo ihre Früchte.

Was für ein Lebenswerk! Und was für eine Zeit! Das Gnadauer Werk konnte nun richtig beginnen und im Segen als Verband wirken. Nur blieb es leider nicht lange so fruchtbar und einmütig. Dunkle Wolken zeigten sich am Horizont, Wolken, die nicht nur durch die Vorboten des zweiten Weltkrieges gezeichnet waren, sondern vor allem durch innere Schwierigkeiten, durch Abspaltungen und schwärmerische Tendenzen. Aber auch sie wurden schließlich überwunden.

Davon wird in der vierten und letzten Folge die Rede sein, - und auch davon, was das alles nun konkret mit der Entstehung der Gemeinde Eben Ezer in Berlin-Lichterfelde zu tun hat – und mit ihrem heutigen Auftrag.

Entstehung der Gnadauer Gemeinschaftsbewegung

Die Wurzeln von Eben-Ezer - Teil 4

Spannungen und Klärungen auf dem Wege

1897 ist also das eigentliche Geburtsdatum des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes in Deutschland. Eigentlich hätte Gnadau und hätte die Gemeinde Eben-Ezer damit in diesem Jahr 2022 zwei Feste zu feiern. Zum einen natürlich das 100jährige Bestehen der Gemeinde hier, - was ja auch geschieht, - zum anderen aber das 125-jährige Jubiläum der „Mutter von´s Janze“, wie der Berliner sagt. Denn ohne den Verband hätte es sicher keine Landeskirchliche Gemeinschaft Eben-Ezer gegeben, die sogar auf 100 Jahre Lebenszeit zurückschauen kann. Eine Einzelgemeinde hält sich in der Regel ein paar Jahre, dann braucht sie ein größeres Ganzes oder zerfällt. Das Große und Ganze ist eben der Verband. Ich benenne das so deutlich, weil ich finde, dass der Verband im Leben von Eben-Ezer noch eine weit größere Bedeutung bekommen sollte, ganz im Sinne des 4. Gebots, wo es darum geht, „Vater und Mutter zu ehren“. Der Gnadauer Verband ist so etwas wie Vater und Mutter der Gemeinde hier in Lichterfelde. Außerdem gibt es ja auch viele Geschwister im Verband, sprich verwandte Gemeinschaften in Berlin, Brandenburg und deutschlandweit, von denen sich etwas lernen lässt.

Aber zurück zu den Anfängen! Zurück zur Vorgeschichte von Eben-Ezer. Von dunklen Wolken war die Rede, gegen Schluss meines 3. Teils. Das heißt, dass es nicht lange nach Gründung des Verbandes zu schweren Erschütterungen innerhalb des Werkes kam. Warum war das so, und wie kam es dazu?



Die Heiligungsbewegung

Dafür gehe ich noch einmal hinter die Gründung des Verbandes zurück in die Zeit der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Das war ja die Zeit der großen Evangelisationsbewegungen, die auch zum Entstehen des Gnadauer Verbandes geführt haben. Daneben hat es aber immer große Bemühungen darum gegeben, nicht nur zum Glauben zu führen, sondern auch zu einem verantwortlichen Leben in der Nachfolge Christi einzuladen. Anders ausgedrückt: Geht es bei dem Weg zum Christsein darum, das Heil in Christus anzunehmen, d.h., ihm als Herrn und Heiland zu vertrauen und seinen Tod am Kreuz als Rechtfertigung des Gottlosen anzunehmen, geht es also hier um die Rechtfertigung, so geht es bei dem Leben im Glauben um die Heiligung, um ein geheiligtes Christenleben. Wie lebt es sich als Christ? Denn das war immer klar: Christwerden und Christbleiben gehört zusammen. Im Grunde ist das eine Wahrheit, die sich in der Bibel auf Schritt und Tritt findet. Nur gerät sie oft in Vergessenheit, entweder wurde oder wird die Evangelisation vergessen oder aber die Heiligung. Bei Eben-Ezer ist sicher im Moment ein gewisses Defizit im Blick auf das Thema Evangelisation.

Das also war geistlichen Vätern und Müttern gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch unglaublich wichtig, dass Christsein verant-

wortlich in der Nachfolge Christi gelebt wird. So entstand eine regelrechte Heiligungsbewegung, zuerst in Amerika, dann in England, später auch auf dem Kontinent. Ganz wichtig wurde eine Konferenz in Oxford im Jahre 1874, der dann andere folgten, unter anderem auch in Berlin, in Stuttgart und im englischen Keswick. Ich konnte selbst vor vielen Jahren dort im Norden Englands an einer sehr erfrischenden Konferenz teilnehmen. Heute würden wir von Glaubenskonferenzen oder Tagen der Ermutigung sprechen, die es ja auch in Deutschland hier und dort gibt. Prägend waren damals die amerikanischen Pastoren W.E. Boardman (geb. 1810) und Robert Pearsall Smith (geb. 1827), die die Erfahrungen der Heiligungsbewegung nach England brachten. Für Deutschland wurde der westfälische Pastor Theodor Jellinghaus prägend. Er hatte in Oxford die erste große Heiligungskonferenz auf europäischem Boden kennengelernt und brachte die Inspiration nach Deutschland. Er hat sogar eine Art Dogmatik der Heilsbewegung verfasst. Nach Jellinghaus muss es darum gehen, das ganze Leben Christus hinzugeben und der Schuld so zu begegnen, dass sie sofort bekämpft wird. Ziel ist ein geheiligtes Leben.

Das Problem des Perfektionismus

Die Frage war nur, ob es im Christentum zu einer Art Vollkommenheit kommen kann. Von dieser Denkrichtung war Jellinghaus noch ein Stück entfernt, aber in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde sie radikalisiert. Da redete man plötzlich von Stufen im Christenleben und von der Geistestaufe. Feurige Prediger lehrten, dass es ein Leben ohne Sünde geben muss und dass nur der ein vollkommener Christ ist, der ohne Sünde lebt. Es konnte in manchen Kreisen gar nicht fromm genug zugehen. Um Perfektion ist es gegangen. Dass diese Entwicklung zu großer Unruhe führte, ist keine Frage.

Dazu kam, dass plötzlich in norwegischen

Gemeinden und anderswo besondere Geisterfahrungen bekannt wurden. Menschen redeten in Zungen, gerieten in Verzückung, fielen nieder und stießen merkwürdige Laute aus. Prediger und Predigerinnen brachten ihre Erfahrungen nach Deutschland, sodass vor allem in Kassel, aber auch in anderen deutschen Städten mehrfach turbulente Versammlungen abgehalten wurden, die einerseits begeisterten, andererseits abstoßend wirkten und abgelehnt wurden. Diese Erfahrungen trafen sich mit den Ansprüchen vieler Frommer im Land, dass es ein Leben ohne Sünde geben müsse und dass man nur ein Christ sein könne, wenn man ohne Sünde lebt.

Eine gefährliche Mischung

Eine gefährliche Mischung, die in der Geschichte der christlichen Kirche schon oft zu schmerzlichen Trennungen geführt hat! Denn neu war das alles nicht, es hat sich sogar wiederholt in unseren Zeiten, vor ca. 30 Jahren. Da war viel von dem sog. Toronto-Segen die Rede, der in Europa großen Zulauf fand, besonders in London, in der Holy Trinity Brompton Church. Ich habe selbst in einem Gottesdienst dort die Auswüchse einer Radikalisierung und unglückseligen Instrumentalisierung des Geistes erlebt: Da fielen die Leute reihenweise nach hinten, wurden aufgefangen, lagen am Boden, waren in Trance und viele begannen, merkwürdige Tierlaute von sich zu geben. Das kann es nicht sein! Ebenso die andere Vorstellung, als könnte es ein Leben ohne Sünde geben. In beiden Vorstellungen wird das Kreuz hinter sich gelassen, auf dem Wege zu einem perfekten Christentum, das es aber nicht wirklich gibt. Denn schon Paulus hat im neuen Testament die Dialektik aufgezeigt: Der Christ ist ohne Sünde, d.h. ohne die Todesmacht der Sünde. Sie kann ihn nicht mehr töten! Aber er soll gegen sie kämpfen an jedem Tag, denn sie ist da, solange wir leben. Und Martin Luther hat

sehr einprägsam gesagt, dass der Christ „gerecht und Sünder zugleich“ ist. So ist es, und das ist die Botschaft des neuen Testaments: Wir sind frei von der Sünde, und doch bedürfen wir immer wieder der Vergebung, weil wir der Sünde Raum geben. Aus dieser Spannung kommen wir unser ganzes Leben nicht heraus.

Die Berliner Erklärung

Diese biblisch-reformatorische Einsicht hat sich damals nach Jahren durchgesetzt, nach langen Kämpfen, die leider am frisch gegründeten Gnadauer Gemeinschaftsverband nicht vorbei gingen. Ganz im Gegenteil! Da waren auch feurige Prediger am Werk, so wie der damals sehr bekannte Pastor Jonathan Paul, die die Gemeinschaften oft verwirrt haben. So hat er einmal gesagt: *„Ich sollte, indem ich Jesus anschaute, ihm das Vertrauen schenken, dass er mein zweiter Adam sein würde, dass ich den alten nicht wieder zurück bekäme. Ich tat das im Glauben, und das Ergebnis war: Ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen.“* So wird deutlich, was sich seit den Tagen von Oxford radikalisiert und als ein Krankheitsstoff in die Gemeinschaftsbewegung eingenistet hat, nicht in allen Bereichen, aber vor allem im Osten Deutschlands. Da, wo der alte Pietismus und die Erweckungsbewegungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Hause waren, da waren die Gefährdungen gering. Da aber, wo neue Bewegungen entstanden waren ohne Geschichte, da war die Gefahr groß, sich auf diese perfektionistischen Strömungen einzulassen.

Es ist dann zu dieser sehr bekannten so genannten „Berliner Erklärung“ gekommen, im Jahr 1909, in der diese sog. Pfingstgeisterfahrungen als Machtstreben eines Geistes „von unten“ gedeutet und abgewehrt worden. Die zerreißenen Kämpfe, die auch zu schmerzlichen Trennungen geführt haben, sind nach 1909 allmählich abgeklungen, so

dass die Gemeinschaftsbewegung wieder in ruhigeren Bahnen den Weg nach vorne finden konnte. Aber es war eine Kampfzeit, kaum dass es zur Verbandsgründung gekommen war!

Festzuhalten ist aber, dass die Gemeinschaftsbewegung auf zwei Sockeln ruht, unbeschadet mancher Irrwege und Fehlanzeigen: die Evangelisation und die Heiligung sind unverzichtbar für den Fortgang der Arbeit. Das zeigt auch heute noch die Formulierung „Verband für Evangelisation und Gemeinschaftspflege“. Genau, Gemeinschaft mit Christus und untereinander auf dem Weg des Glaubens, darum geht es!

Theodor Haarbeck

Zwei Männer haben damals entscheidend dazu geholfen, dass die Gemeinschaftsbewegung trotz großer Gefährdungen wieder in ruhigeres Fahrwasser kommen konnte. Da ist zum einen Theodor Haarbeck, Vorfahr von Ako Haarbeck, dem langjährigen Landessuperintendenten der Lippischen Landeskirche. Wir waren einander freundschaftlich verbunden. Theodor Haarbeck also wurde am 11. November 1846 in Neukirchen/Moers geboren als Sohn des Bürgermeisters der Stadt. Die Strenge des Vaters und die Wärme der Mutter haben ihn geprägt. In seinen Jugendjahren wuchs er hinein in einen lebendigen Christusglauben. Er studierte Theologie in Basel, Tübingen und Bonn. Von 1868-1883 war er Lehrer am freien Gymnasium in Bern, ab 1883 wurde er 2. Inspektor in St. Chrischona in Basel. Dort leitete er die Ausbildung der jungen Brüder. Man sieht schon: Hier entwickelte sich eine berufliche Linie, die die Vermittlung der christlichen Lehre für junge Menschen im Zentrum hatte. Im Jahre 1890 übernahm Haarbeck die Leitung der Evangelistenschule Johanneum, zuerst in Bonn, dann in Wuppertal. Fast 30 Jahre lang hat er dieses Amt ausgefüllt!

In diese Zeit fallen auch die großen Auseinandersetzungen um die Themen Sünde und Gnade, Rechtfertigung und Heiligung, von denen eben die Rede war. Haarbeck hat sie entscheidend mitgeprägt und gerade in den Jahren 1904-1910 wesentlich dazu beigetragen, dass Gnadau auf Kurs geblieben ist. So sagte er im Ringen um den rechten Weg folgende inhaltsschwere klärende Sätze: *„Wir haben auch viel gelernt in Bezug auf die Lehre, und zwar zum Teil durch schmerzliche Erfahrungen. In dem Streben nach Vollkommenheit im persönlichen Leben und im Gemeindeleben haben wir uns in unbiblischer Weise mit dem heiligen Geist beschäftigt. Nach der Schrift beschäftigt sich der Heilige Geist mit Christus und nur mit Christus.“* Und dann an anderer Stelle formulierte Haarbeck: *„Eine falsche Auffassung vom Heiligen Geist hat ihre Rückwirkung auf die Auffassung von der Heiligung. Wie der Heilige Geist von Christus gelöst wurde, so die Heiligung von der Rechtfertigung. Das hatte zur Entgleisung in der Lehre von der Sünde und von der Gnade geführt. Die biblische Heiligung verlässt den Boden von Golgatha keinen Augenblick. Dabei wollen wir bleiben.“* Dem ist nichts hinzuzufügen. Haarbeck hat durch seine Klarheit in der Lehre entscheidend dazu beigetragen, dass Gnadau bibeltreu geblieben ist. Folgerichtig war er in den Jahren 1911-1919 neben seiner Tätigkeit als Direktor am Johanneum auch Vorsitzender des Gnadauer Verbandes. 1923 wurde er heimgerufen. Vielleicht hat er vor seinem Tod ja noch etwas von der Gemeindegründung von Eben-Ezer erfahren?!

Walter Michaelis

Einer, der sicher die Geschichte dieser Landeskirchlichen Gemeinschaft in Berlin-Lichterfelde im Blick hatte und vielleicht auch manchmal besucht hat, war Walter Michaelis, Vorsitzender des Gnadauer Ver-

bandes von 1906 - 1911 und 1920 – 1953 (!). Michaelis wurde am 4. März 1866 in Schlessien als Sohn eines Juristen geboren. Die Schule besuchte er in Frankfurt/Oder bis zum Abitur. Er studierte Theologie, ohne um eine wirkliche Berufung zu wissen. Studienorte waren Halle, Leipzig, Berlin und Greifswald. Im Jahr 1888 wurde er Vikar und Pastor im Hilfsdienst in Berlin. So ein großes Thema in diesen Jahren war das Ringen um die Heilsgewissheit. Zur Klarheit fand er durch das Wort in Johannes 15, wo Jesus sagt: *„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“*

Im Jahre 1892 wurde Walter Michaelis Pfarrer in Bielefeld und blieb dort auch bis zum Jahre 1901. In dieser Zeit lernte er im Rahmen einer zweiwöchigen Evangelisation am Ort den großen Prediger Elias Schrenk kennen und bekam durch ihn eine neue Einsicht im Blick auf das Kreuz Jesu Christi. Da erst begriff er, dass Christus am Kreuz die Vergebung der Sünden erwirkt hatte. So konnte er später sagen: *„Da, wo zwischen uns das gleiche Fundament der Vergebung der Sünden war, da war wie von selbst die Brüderlichkeit vorhanden. Und immer, wenn es Brüder waren, welche Rechtfertigung und Heiligung auseinanderrissen und die zweite als eine höhere Stufe ansahen, da hatte ich immer die Empfindung, es ist etwas wie eine dünne Glaswand zwischen uns, obwohl wir doch demselben Herrn dienen wollten.“*

Im Jahr 1901 wurde Michaelis zum Missionsinspektor der evangelischen Missionsgesellschaft für Deutsch – Ostafrika berufen. Das Amt nahm er sieben Jahre lang wahr, um dann doch wieder in die Gemeinde in Bielefeld zurückzukehren, in der er dann bis zum Jahre 1920 tätig blieb. In diesem Jahr 1920 übernahm Walter Michaelis erneut den Vorsitz des Gnadauer Verbandes, den er ja schon sechs Jahre lang (1906-1911) wahrgenommen hatte. Daneben war er jahrelang Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Schule in Bethel bei Biele-

feld. Michaelis hat das Amt des Gnadaue-Vorsitzes bis zum Jahre 1953 behalten und das Werk in diesen fast 40 Jahren seiner Amtstätigkeit durch schwere Zeiten eindrücklich geführt. Nach seinem Tode im Jahre 1954 hieß es in einem Nachruf:

„Wie hätte das Schiffllein Gnadaus ohne ihn wohl einen klaren Kurs steuern können durch die Klippen eines falschen Perfektionsismus, eines unbiblischen Heiligungsstrebens und durch die Gefahren eines von ungöttlichem Geist erregten Schwärmeriums und eines ungesunden eschatologischen Überspanntseins“. Michaelis war Zeit seines Lebens ein unabhängiger Mensch, allein abhängig von seinem Herrn Jesus Christus. So konnte er das „Schiffllein Gnadau“ durch unruhige und schwere Zeiten hindurchführen und das Werk bis in die Fünfzigerjahre hinein begleiten und prägen.

Die Entstehung der Landeskirchlichen Gemeinschaft Eben-Ezer

Hier, und erst hier kann die Rede sein vom Entstehen der Landeskirchlichen Gemeinschaft Eben-Ezer in Berlin-Lichterfelde. Es gibt keine Aufzeichnungen für die Jahre vor 1922. Fest steht aber wohl, dass es schon vor dem ersten Weltkrieg (1905) zu einer Gemeindegründung am Jungfernstieg in Lichterfelde kam. In dieser Gruppe, zu der auch der Schwiegersohn des pfingstlich geprägten Pastors Jonathan Paul (s.o.) gehörte, bildeten sich aber schwärmerische Tendenzen, sodass es zur Spaltung kam. Erst nach dem ersten Weltkrieg gelang ein Neuanfang. Eine Art Hauskreis traf sich am Moltkeplatz in Lichterfelde; langsam entwickelte sich eine Landeskirchliche Gemeinschaft daraus. Vom Jahre 1922 an wurde dann eine Wohnung in der Kommandantenstraße, später im Gardeschützenweg 96 A Heimstätte von Eben-Ezer. Von diesem Zeitpunkt an, also ab 1922 gehörte der jetzige Gemeindeverband dem großen Dachver-

band des Gnadauer Gemeinschaftswerkes an. Erst mit diesem Jahr begann sozusagen die Lebenszeit von Eben-Ezer. Unter Gottes wunderbarer Führung hat die Gemeinschaft bis zum heutigen Tage bestanden und segensreich gewirkt. Gott schenke, dass Eben-Ezer weiterhin blüht und gedeiht und nie vergisst, was ihre beiden Wurzeln sind und damit ihre unaufgebbare Berufung, ganz im Sinne des Gnadauer Gesamtverbandes: Die Evangelisation und die Gemeinschaftspflege, Pflege der Gemeinschaft im Sinne der Entwicklung einer lebendigen Gemeinschaft mit Christus und untereinander. ■

Wie heißt es bei dem berühmten dänischen Philosophen Sören Kierkegaard:

„Verstehen kann man das Leben nur rückwärts. Leben kann man es nur vorwärts.“

Mir ging es bei diesem Rückblick in vier Folgen darum, zu verstehen, damit Leben vorwärts gelingt.

Berlin im Oktober 2022
Hartmut Barend

Herzlichen Dank an Hartmut Barend, der sich so ausführlich mit der Geschichte der Gemeinschaftsbewegung befasst hat, die ja auch unsere Geschichte beinhaltet und uns den Bogen bis in unsere Zeit spannt.



Landeskirchliche Gemeinschaft Berlin-Lichterfelde e. V.
Celsiusstraße 46 - 48, 12207 Berlin
www.eben-ezer-berlin.de

Impressum

© Hartmut Bärend, Gestaltung: Gemeindebriefredaktion Eben-Ezer redaktion@eben-ezer-berlin.de

Der Beitrag wurde für den Gemeindebrief der LKG Eben-Ezer erstellt, in diesem Rahmen wurde auf Quellenangaben verzichtet.

Bilder: sofern nicht anders angegeben, von commons.wikimedia.org, pixabay.com und privat.